



Reiseziel Tourismus

Jeannette Goddar | Text und Fotos

Warten auf
Touristen: der
Shkodra-See in
Albanien.

Foto | Mirko
Heinemann

Kartenmaterial? Hinweisschilder in Englisch? Eine Touristeninformation in Tirana? Wer durch Albanien reist, muss auf manch selbstverständlichen Service verzichten. Im Norden des Landes wird die Einnahmequelle Tourismus jetzt besser erschlossen.

Ismail Beka ist früh in den Tag gestartet. Die Sonne schaut noch nicht über den Bergrücken, als er nach mehr als zwei Stunden Fahrt das erste Etappenziel erreicht: die letzte Taverne vor der Grenze nach Montenegro, am Ufer des Shkodra-Sees. Der See im Norden der gleichnamigen Stadt ist der größte der Balkanhalbinsel. Viel zu selten wird er nach Ansicht Bekas besucht. So wenig wie das Land, in dem er liegt: Albanien.

„Sehen Sie, was wir alles haben!“, ruft der albanische GTZ-Mitarbeiter Ismail Beka aus und macht eine Armbewegung entlang der wunderschönen und unver-

bauten Bucht bis zur dahinterliegenden Bergwelt. Genau hier am Seeufer habe er neulich mit Tourismus-Verantwortlichen aus dem Ruhrgebiet gestanden, die wegen einer Wirtschaftspartnerschaft gekommen waren und sich mit ihm und den Kommunalpolitikern über Konzepte zur Tourismusförderung unterhalten wollten. „Die waren fassungslos, und alles, was sie sagten, war: Wenn wir so etwas hätten, wir könnten uns vor Besuchern kaum retten!“, schwärmt Beka.

Der Shkodra-See ist eines von zwei Gebieten in Albanien, in denen die GTZ – unter anderem unterstützt von Dortmunder

Fachleuten – die Entwicklung des Tourismus fördert. Das zweite Projektgebiet liegt in den Albanischen Alpen, zwischen Shkodra und den Grenzen zu Montenegro und Kosovo. Hier wie da gehen die Uhren aus touristischer Sicht noch anders als anderswo. Dass das Land unter Enver Hoxha rigider als jedes andere in Osteuropa abgeschottet wurde, macht zwar einen Teil seiner Mystik und seiner Anziehungskraft aus, erklärt aber zugleich den Nachholbedarf an touristischer Entwicklung. Wer allein durch Albanien reist, findet kaum Kartenmaterial und Hinweisschilder, schon gar nicht in Englisch. Nur wenige Menschen haben es sich zum Beruf gemacht, Reisenden zur Seite zu stehen. Nicht einmal die Hauptstadt Tirana hat eine Touristeninformation.

Wenn es hier und da dennoch eine Orientierung gibt, so ist dies nicht selten auf Ismail Bekas Initiative und die seiner Mitarbeiter zurückzuführen. Die Mitarbeiter im albanisch-deutschen Programm zur Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung, das sich auch um den Tourismus kümmert, sorgen da-

für, dass Tirana den ersten Stadtplan mit Straßenverzeichnis erhielt. Im wildromantischen Gebirgstal Thethi in den Albanischen Alpen, drei Stunden Fahrt mit dem Jeep von Shkodra entfernt, stehen inzwischen erste Hinweisschilder. Das Team stattete die Autorin des ersten deutschsprachigen Albanien-Reiseführers mit Auto, Fahrer und Übersetzern aus, und gemeinsam mit albanischen Landschaftskennern und Schweizer Fachleuten treibt es die Erstellung von Wander- und Fahrradkarten voran. Noch träumt Ismail Beka von den ersten GPS-tauglichen Wanderkarten der touristisch noch weitgehend unerschlossenen Albanischen Alpen im Norden des Landes. Doch auch die wird es bald geben. Dann könnte in nicht allzu ferner Zukunft in der Grenzregion zu Kosovo und Serbien ein ganz neues Wanderparadies abseits ausgetretener Pfade entstehen.

In diesem Sommer eröffneten im Thethital die ersten Privatpensionen. Mit bis zu 1 000 Euro pro Familie förderte das albanisch-deutsche Programm in dieser Gegend, die landschaftlich den Vergleich mit den schweizerischen und österreichischen Alpen nicht zu scheuen braucht, die Einrichtung von Gästezimmern. Mit jedem Hausbesitzer, der sich in der abgelegenen Bergregion für das Projekt gewinnen ließ, redete das Team ausführlich. Gemeinsam mit Architekturstudenten nahmen die Entwicklungsfachleute die Gebäude in Augenschein. Mal wurde die Einrichtung für ein Doppelzimmer finanziert, mal der Bau eines zweiten Badezimmers subventioniert. Stets ging es darum, in enger Zusammenarbeit mit den Menschen eine passende Lösung zu finden.

Den Menschen in der strukturschwachen Region eine Aufgabe geben und sie von der Abwanderung abhalten: Dies sei sein Anliegen, sagt der Albaner Beka. Alles im Interesse des Tourismus, einem Wirtschaftszweig, auf den die Leute hier setzen wie auf keinen anderen. Denn es gibt keine bezahlten Arbeitsplätze im Tal und keine Möglichkeit, Geld zu verdienen. Dies änderte sich erst in diesem Jahr, als die ersten Touristen kamen.

Ismail Beka, der an diesem sonigen Wochenende einen so perfekten Reiseleiter gibt, widmet sich der Wirtschafts- und Tourismusförderung in dem bis heute weitgehend unerforschten Land im Auftrag des deutschen Entwicklungsministeriums. Seine junge albanische Kollegin Edlira Kruja unterstützt ihn dabei von Shkodra aus. Die beiden Tourismuspiere beraten auch staatliche Tourismusinstitutionen und Verbände der Privatwirtschaft. Nachdem der Schwerpunkt zunächst auf der mazedonisch-griechisch-albanischen Grenzregion um den Ohrid- und den Prespa-See lag, ist in den vergangenen Jahren der Norden Albanien ins Zentrum der Arbeit gerückt. Eine Region, die landschaftlich ebenso reizvoll wie wirtschaftlich abgehängt ist.

Nach einem schnellen Kaffee am Ufer des Shkodra-Sees macht sich Ismail Beka auf in die gleichnamige Stadt; die größte in Nordalbanien und einst ein wichtiges Handelszentrum auf dem Balkan. Das Wahrzeichen von Shkodra ist die imposante Burgruine Rozafa, die Illyrern, Römern, Venezianern und Osmanen als Bastion diente. Hier oben, von wo der Blick über die Altstadt streift, ist heute zum ersten Mal großer Markttag. Albanische Händler aus der ganzen Region stellen zur Schau, was sie haben und können. Ismail Beka hat sich mit Ridvan Sokoli verabredet. Sokoli ist Wirtschaftsstadtrat der 120 000 Einwohner zählenden Stadt Shkodra. Ein Job, um den ihn niemand beneiden muss. Die offizielle Arbeitslosenquote in seiner Kommune liegt bei 32 Prozent. Mit dem Ende des Sozialismus brach auch die staatlich gelenkte Wirtschaft weitgehend zusammen. Nach 1991 saßen alleine in Shkodra mehrere Tausend ehemalige Mitarbeiter staatlicher Firmen auf der Straße.

Handwerk unter einem Dach

Eine von ihnen ist die 52-jährige Teuta Gogaj. Dreißig Jahre lang knüpfte sie in einer sozialistischen Fabrik Teppiche mit dem Emblem des albanischen Doppeladlers. Heute beschäftigt die

Albanerin in einer kleinen Teppichproduktion sechs Mitarbeiter und hat es geschafft, in äußerst schwierigen Zeiten zwei Kindern eine Ausbildung zu finanzieren.

Das einzigartige Zentrum für Kunsthandwerker in der Region, das derzeit im Bau ist, soll 60 Maler und Bildhauer, Holzhandwerker, Silberschmiede und Maskenhersteller beherbergen. Mit der Einweihung wären die Zeiten vorbei, da sie alle daheim in ihren Wohnzimmern als Einzelkämpfer arbeiteten. Unter einem Dach und doch wirtschaftlich unabhängig voneinander könnten sie in ihrem neuen Domizil auf je 30 Quadratmetern Ladenfläche ihre Ware anbieten. Erwünschter Nebeneffekt: Den Touristen, von denen die meisten mit Bus, Caravan oder dem eigenen Pkw über die Grenze aus Montenegro an den Shkodra-See kommen, wird das Zentrum ins Auge springen. „Wir haben doch alle die gleichen Interessen, und ich hoffe, dass wir die an einem gemeinsamen Ort auch besser durchsetzen können“, sagt die Teppichknüpferin.

Teuta Gogaj hofft darauf, bald ihren Laden im geplanten neuen Zentrum für Kunsthandwerk beziehen zu können. Die GTZ ermöglichte den Bau mit 40 000 Euro; in Kooperation mit dem Centrum für internationale Migration und Entwicklung, einer Arbeitsgemeinschaft der GTZ und der Bundesagentur für Arbeit, sowie der Kommune Shkodra. Die Stadt stellte einen größeren Betrag für die Infrastruktur und für die Erschließung des Grundstücks bereit. Das als Entwicklungspartnerschaft mit der Wirtschaft gestartete Projekt setzt ganz auf die Eigenverantwortung der Künstler. Der finanzielle Anreiz dazu ist da. Jeder Handwerker erwirbt seinen Laden für 7 000 Euro als Eigentum und muss das zumeist geliehene Geld wieder in Raten zurückzahlen. Ismail Beka, der am Ende seines Inspektionstages mit einem Künstler in einem Café letzte vertragliche Details klärt, ist sich sicher: „Das klappt.“ ☺

Jeannette Goddar ist freie Journalistin in Berlin.



Souvenirs: Traditionelle Webstuhlarbeiten und lokaler Wein, den GTZ-Mitarbeiter Ismail Beka hier probiert.